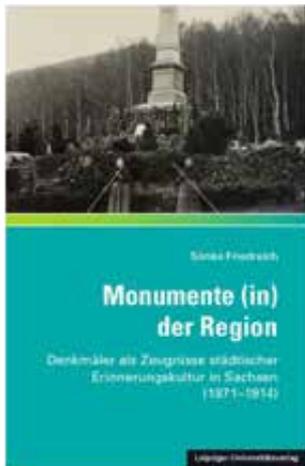


# Neuerscheinungen



**Sönke Friedreich: Monumente (in) der Region. Denkmäler als Zeugnisse städtischer Erinnerungskultur in Sachsen (1871–1914) (Bausteine aus dem Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde, Bd. 39), Leipziger Universitätsverlag 2020, 310 Seiten, zahlreiche Abbildungen, Broschur, ISBN 978-3-96023-359-6, 44,00 Euro**

Über die Wahrheit und Wertung der Vergangenheit wird in Gesellschaften immer (mal) gestritten – das ist also kein Phänomen nur in modernen Gesellschaften. Doch mit der langsamen Entwicklung europäischer Staaten hin zur Modernität, zur „klassischen Moderne“ der Jahrhundertwende und der 1920er Jahre sowie zur Post- und Spätmoderne unserer Tage ist der Wunsch nach historischer Verortung, geistiger Beheimatung und politischer Orientierung offensichtlich bedeutsam angestiegen. Erinnerungskultur boomt, und wie auch in früheren Epochen schaut man heutzutage auf die Vergangenheit der eigenen sozialen Formation (Nation, „Klasse“, Schicht, Berufsgruppe, Familie, Freundeskreis, Verein...) aus der Perspektive der jeweiligen Gegenwart und in der Hoffnung auf eine Zukunft.

Denkmäler dienen in diesem Zusammenhang der Verortung und Aufwertung dessen, was soziale Kollektive als konstitutiv und identitätsstiftend für sich erachten. Denkmäler versprechen Dauer und Herkunft, doch fallen sie zugleich immer wieder auch aus der Zeit, wenn die Zeiten sich ändern. Nach 1989 und der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten hat die Debatte über „Erinnerungsorte“, Denkmäler, Straßennamen, über das „kulturelle“ oder gar „nationale“ Erbe insgesamt, noch einmal besondere Fahrt aufgenommen, zumal aus dem Zusammenschluss der „alten BRD“ und der „DDR“ zur „Berliner Republik“ neue Fragen (und Interessen) an die Strukturen der Erinnerungs- und Geschichtspolitik im Deutschland vor 1989 erwachsen sind.

An Sönke Friedreichs Publikation können wir sehen, dass die jüngsten Veränderungen der politischen und erinnerungskulturellen Landschaft in Sachsen auch Objekte und den Umgang mit diesen affiziert, die aus älteren Zeiten kommen und – allerdings nicht in jedem Fall – den Wirbel von Systemwechseln, Denkmalsstiftung und Denkmalsstürzen überstanden haben. Friedreichs Interesse gilt der städtischen Denkmalskultur in Sachsen zwischen Reichsgründung und dem Beginn des Ersten Weltkriegs. Zwar liegen die behandelten Denkmäler selbstverständlich nicht nur in der jeweiligen Stadt, sondern immer auch im Königreich Sachsen und dem Deutschen Kaiserreich, doch sind diese Großperspektiven nicht das Hauptinteresse des Autors. Denn er fragt nach dem Konnex von lokaler und regionaler Identität (ein schweres und oft überfrachtetes Wort) und Denkmalskultur.

Also rekonstruiert er im ersten Großkapitel seiner Studie die „Arbeit am Denkmal“ und legt – Stadt- und Regionsgrenzen überschreitend – offen, welche Rolle die Denkmal-Komitees, die Feierformen und Rituale der Denkmalsweihe, die Standortsuche, das mäzenatische Wirken bedeutender Persönlichkeiten der jeweiligen Stadtgesellschaft und die Schöpfer und Auftraggeber der Denkmäler spielen.

Der systematische Längsschnitt durch mehrere Stadt- und Denkmalgeschichten zeigt eindrücklich sowohl die Gemeinsamkeiten wie die Differenzen des je eigenen Falles und verdeutlicht so in der Überschau den Weg vom ersten Gedanken des Gedenkens zur endgültigen Errichtung eines Denkmals. Im Vergleich der Fallgeschichten wird zudem deutlich, welche historischen und politischen Interessen bei der Denkmalsstiftung eine Rolle spielen und wie sich die politisch-sozialen Unterschiede einer Stadtgesellschaft in den Debatten um ein Denkmals widerspiegeln. Dem Autor gelingt es dabei, in einer klaren, theoretisch nicht überfrachteten Sprache die Masse der in Archiven und einschlägigen Medien (Zeitungen, Zeitschriften Festschriften, Ort- und Heimatgeschichte) erhobenen Einzelfakten zu meistern und so zu vermitteln, dass man als Leser interessiert weiterliest, was man nicht von allen wissenschaftlichen Publikationen behaupten kann. Überdies gewinnt der Text dadurch, dass Friedreich ausführlich aus Originaldokumenten zitiert. So wird der Zeitgeist des wilhelminischen Sachsen deutlich und wir werden mittels „O-Ton“ Zeugen von nationalen Empfindungen, regionalem Selbstbewusstsein, von Lokalpatriotismus, von Untertanengeist und „Bürgerstolz vor Fürstenthronen“.

Im zweiten Großkapitel skizziert Friedreich sodann die „Konturen der sächsischen Denkmal Landschaft“, verweist zuerst auf die soziopolitische Dynamik „zwischen dynastischem Kult und sozialem Konflikt“ – im Kaiserreich gab es bekanntlich das „rote Sachsen“ als eines der deutschen Kernländer der Industrialisierung, damit aber auch der Gewerkschaftsbewegung und der Sozialdemokratie. Deutlich wird außerdem die Rolle des „Akademischen Rates“, eines Gremiums von Professoren der Dresdner Kunstakademie, das den staatlichen Kunstfond verwaltete und damit eine Schlüsselstellung zwischen Denkmalspolitik und Kunstförderung innehatte. Wer immer ein Denkmal plante, wandte sich meist an den Rat, denn dort gab es Geld und Expertise – letztere nicht immer im Einklang mit den Interessen des lokalen Denkmalskomitees. An einzelnen Denkmalsprojekten in der Oberlausitz und in Nordsachsen kann Friedreich zeigen, wie das spannungsreiche Verhältnis zwischen Sachsen und Preußen in den Diskussionen um Monumente Gestalt gewann. Zudem zeigt sich, dass sich

zahlreiche sächsische Kommunen in einem unausgesprochenen Wettbewerb befanden – weniger um die Gunst des regierenden Herrscherhauses als vielmehr darin, die Verehrung und Zuneigung für die Wettiner in der eigenen Stadt mittels eines Fürstendenkmals zu bezeugen. Als integraler Bestandteil der sächsischen Kulturlandschaft zeigten sich die Kommunen durch die Errichtung von Künstler-, Dichter- und Wissenschaftler-Denkmalern, mit denen man die „großen Söhne“ der eigenen Stadt (kaum aber bedeutende „Töchter“) feierte – und damit sich selbst aufwertete.

„Bewahrung, Zerstörung, Rekonstruktion“ nennt Friedreich abschließend seinen „Epilog“, der an ausgewählten Beispielen zeigt, dass die „Arbeit am Denkmal“ nach 1914 und bis in unsere Tage weiterging. Dabei wird deutlich, dass manche Monumente zwar in den Zentren einzelner Städte, aber – nach Zeiten- und Systemwechseln – oftmals am Rand der zeitgenössischen Wahrnehmung standen und stehen. Doch es existieren ebenso Beispiele dafür, dass Denkmäler aus dem Schatten vergangener Geschichte und des Vergessens wieder auftauchen können. So begegnet der heutige Passant etwa den Herrschern vergangener Zeiten, den Toten verlorener Kriege oder einzelnen Bildungsbürgern, die man heutzutage selbst in der eigenen Gemeinde kaum mehr kennt.

Denkmäler bleiben also Teil des kulturellen Gedächtnisses, doch es bedarf immer wieder der aktiven Aneignung, des reaktivierten Wissens um die Geschichte, damit Monumente uns noch etwas sagen oder wir diese kritisch befragen können. Abgerissene, beschädigte oder verwahrloste Denkmäler werden zur Leerstelle des kollektiven Gedächtnisses. Ob man das als Gewinn oder Verlust verbucht, hat mit unserem Zeit- und Geschichtsbewusstsein zu tun, aber nichts mit dem jeweiligen Denkmal und des mit ihm Geehrten.

Somit ist Friedreichs hochinformativ Studie auch der Versuch, an uns die Frage zu stellen, was wir denn für ein „sächsisches Kulturerbe“ halten, was wir vergessen haben oder vergessen wollen – und was wir kommenden Generationen weitervererben möchten (oder aus kunsthistorischem, denkmalpflegerischem Interesse bewahren müssen). Wer immer künftig über Denkmäler in der Region nachdenkt, sollte also diese wichtige Publikation nicht ignorieren – was man bei einzelnen Monumenten jedoch getrost tun darf.

*Dr. Justus H. Ulbricht*

**Ulrich Thiel: Die Bergakademie Freiberg und das koloniale Montanwesen. Eine Studie über den Einsatz von Absolventen einer deutschen Hochschule in Kolonien vom Beginn des Lehrbetriebes 1766 bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges (Kolonialismus und postkoloniale**

**Perspektiven, Bd. 2), Solivagus Praeteritum, Kiel 2022, 368 Seiten, Personenverzeichnis, 87 teils farbige Abbildungen und Grafiken, Broschur, ISBN 978-3-947064-16-8, 48,00 Euro**

„Freiberger findet man überall“ ist die Rückseite des Bandes überschrieben, und dieser Satz des ehemaligen Bergstudenten Robert Dach mag andeuten, was Ulrich Thiel, langjährigen Direktor des Stadt- und Bergbaumuseums in Freiberg, zu seinem Werk motiviert hat. Dass Absolventen der Freiburger Bergakademie das Montanwesen weltweit geprägt hätten, gehört in der Bergstadt zum Allgemeingut, doch in der Breite beschäftigt hat sich mit den Lebensläufen dieser Männer (Frauen waren in dem Zeitraum, den die Studie betrachtet, nicht vertreten) bisher kaum jemand, wie Thiel in seinem Kapitel zum Forschungsstand darlegt. Diese geringe Beachtung der kolonialen Beschäftigung ihrer Absolventen scheint aber auch der Historiographie anderer deutscher Hochschulen zu eigen zu sein.

Die wichtigsten Quellen für Thiels Studie sind serieller Art: Studenten- und Mitarbeiterkarteien der Bergakademie, verschiedene publizierte Listen zu Studenten und Absolventen aber auch ältere historische Studien zu bedeutenden Einzelpersonen. Narrative Quellen wie Tagebücher oder Briefe sind hingegen selten greifbar (Kapitel 2). Auf dieser Grundlage versucht Thiel eine möglichst vollständige Erfassung des ihn interessierenden Personenkreises. Dass die Frage, welche Regionen zu einer bestimmten Zeit als Kolonien zu gelten haben, durchaus methodische Probleme aufwirft, deutet er an.

Ein kurzer Überblick zur Geschichte der Bergakademie (Kapitel 3) bringt für das Thema vor allem die interessante Erkenntnis, dass nicht nur die Zahl der Studenten im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts ihren Höhepunkt vor dem Zweiten Weltkrieg erreichte, sondern ebenso der Anteil ausländischer Studierender, der damals bei gut 60 Prozent lag. Diese kamen vor allem aus Russland, den USA, Großbritannien und Rumänien.

Für 237 Studenten in dem Zeitraum (3,12 Prozent) war laut Autor „ein kolonialer Kontext“ nachweisbar (Kapitel 4). Dazu zählen sowohl Personen, die aus Kolonien kamen, als auch solche, die später dort arbeiteten, wobei naturgemäß auch beide Kriterien in einer Person vereint sein können. Unter der ersten Gruppe dominierten diejenigen aus britischen Kolonien (insbesondere Australien, Kanada) vor denjenigen aus niederländischen (Indonesien; Teile Südafrikas zählten zeitweise zu beiden Kolonialreichen). Nur in einem der Fälle handelte es sich um einen Mann indigener Herkunft (s. u.), die übrigen waren wohl europäischstämmig. Für die Mehrzahl dieser Gruppe liegen keine Daten zur späteren Tätigkeit vor, aber ein großer Teil scheint in ihre Heimat zurückgekehrt zu sein. Eine Tätigkeit im Montanbereich ist nur vereinzelt sicher nachgewiesen. Für die zweite Gruppe konnte Thiel 248 berufl-

